

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 8

Artikel: Evangelische Frauenhilfe
Autor: Meier, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist vom Geist der Gründer geblieben?

Ein Artikel unserer Regel antwortet darauf:

Die Werke der christlichen Barmherzigkeit gehören zum Wesen einer tätigen Ordensgemeinschaft. Unsere Gründer besaßen ein ausgeprägtes soziales Empfinden. Sie verstanden es, auch andere für ihre Pläne zu begeistern. Aus ihrem Charisma heraus haben unsere Werke Gestalt angenommen. Offen für die Not der Menschen und verbunden mit Gott, wollen wir in ihrem Geist diese Werke weiterführen. Je nach Ländern, sozialen Verhältnissen und dem Auftrag der Ortskirche sind sie verschieden. Den wandelbaren Voraussetzungen entsprechend sind auch unsere Aufgaben wandelbar und werden stets zu überprüfen sein. Als Barmherzige Schwestern wollen wir nicht müde werden, neue Wege zu den Menschen zu suchen. Doch müssen wir auch den Mut haben, die Grenzen unserer Möglichkeiten zu sehen und die nötigen Entscheide zu treffen.

Infolge Nachwuchssorgen und Überalterung treten die Schwestern mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück und überlassen die begonnenen Werke jüngeren und qualifizierten Laien. Die Abschiede tun zwar weh, weil die Schwestern mit

Land und Leuten verbunden sind, aber wir freuen uns auch, wenn viele Gemeinden die Bedürfnisse der heutigen Zeit wahrnehmen können, nachdem ein Heer von Ingenbohler-Schwestern während über 100 Jahren – oft unter primitiven Bedingungen – kulturelle und soziale Pionierarbeit geleistet hat.

Und wenn wir früher auf die materielle Hilfe anderer angewiesen waren, so können wir heute – als Frucht des einfachen Lebensstils, der Gütergemeinschaft und der sozialen Leistungen des Staates – vielen Menschen in aller Welt helfen.

Die Zahl der betagten Schwestern ist stark gestiegen. Sie erfüllen jedoch eine wichtige Aufgabe: die des Gebets und des Leidens, um den Segen herabzurufen auf Kirche und Welt.

Ich wünsche, dass das tägliche Gebet Mutter Maria Theresias für die damaligen Schwestern auch für uns heutige gilt:

«Mach, dass sie in den Armen und Kranken deine Brüder sehen, sie alle wahrhaft und von Herzen lieben, ihnen in allem unverdrossen und mit aufrichtiger Freude beistehen, ihre Fehler und Klagen geduldig ertragen, das Böse stets mit Gute vergelten...»

Evangelische Frauenhilfe

Von Martin Meier, Beobachtungsheim Heimgarten, Bern

Man tut immer mehr Böses, als man glaubt, wenn man Böses tut; aber immer auch mehr Gutes, als man ahnt, wenn man Gutes tut. Gutes und Böses begegnen sich je nachdem fruchtbar oder furchtbar in den Lebensgeschichten unserer Heimbewohnerinnen. Faszinierend ist es, wenn auf zertrampeltem Grund menschlich missbrauchter Seelen etwas Hoffnung wächst. Sie tastet sich ängstlich vor und ist verletzlich. Das sorgfältig gesuchte Gespräch und die bewusst gewollte Auseinandersetzung sind für viele Mädchen in unserem Heim erstmals erlebte, entscheidende Erfahrung. Werden Menschen, die sich verlassen fühlen, ernst genommen und an Wahrheiten herangeführt, die längst Fälliges klären, auch wenn es weh tut, so entsteht mehr Gutes, als wir ahnen. Es entsteht auch mehr Gutes, als wir ahnen, wenn die verunglimpften und heruntergekommenen jungen Menschen im Hinblick auf ein würdigeres Dasein zu Verhaltensweisen verpflichtet werden, die ihnen neue Selbstachtung verleihen. Sie haben solche Anleitung nötig, und sie sind auch dankbar, wenn mütterliche oder väterliche Begleiter sie zur eigenen Verantwortung anhalten. So gut sich dieses Gute anhört, so bös verfolgt sie das Böse. Es will, was sich zum Besseren wendet, nicht zulassen. Mit eigenartiger Macht zerstört und verbietet es hilfreiche Entwicklungen. Das Beste, das zur Unterstützung notwendiger Veränderungen gesucht und in die Wege geleitet wird, ist oft gleichsam zu gut, um als echte Chance ergriffen zu werden. Es entstehen bittere Umwege, ihr Preis ist oft hoch, zu hoch, und man fragt sich, weshalb entscheidende, lebensgestaltende Belange nicht direkter angegangen werden. Wie häufig brechen trotz ernst gemeinter guter Vorsätze und vieler Anstrengungen doch wieder alte Verhaltensweisen durch. Und was junge Menschen einmal besser machen wollten, schwimmt ihnen davon. Das Elend wiederholt sich oder führt bei den heutigen destruktiven Möglichkeiten in Dimensionen, die der Not im letzten Jahrhundert nicht unähnlich sind. Füllten damals



Martin Meier: «Der Ruf nach Innerlichkeit und nach sozialem Handeln gehört zusammen. Richtig verstandene Sozialarbeit lädt zu Gesinnungswandel ein. Ohne Änderungen in der Grundeinstellung gibt es in vielen entscheidenden Belangen keine Hilfe.»

Mädchenhändler, Prostitution und Toleranzhäuser die Friedhöfe und Siechenhäuser, so sind heute die harte Drogenszene mit ihren unbeugsamen Repressalien, die Geissel Aids, sind autonome Zentren, in denen 12- oder 14-Jährige voller Illusionen ihre Identität suchen, sind Spelunken, in denen unsere Mädchen durch den Dreck gezogen werden, Ausgangspunkte zu einer lebenszerbrechenden

den Lieblosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Man tut immer mehr Böses, als man glaubt, wenn man Böses tut; aber auch immer mehr Gutes, als man ahnt, wenn man Gutes tut.

Die Anfänge der Evangelischen Frauenhilfe

Auffallend an den Anfängen der Evangelischen Frauenhilfe ist, wie selbstverständlich sich die Frauen an die Seite der unglücklichen Mädchen stellten. Der Ungeduld gegenüber einer Rückfälligen wurde entgegengehalten: «Wenn ich mit einer solchen Erziehung und in solchen Verhältnissen aufgewachsen wäre, so wäre ich sicher noch schlimmer als dieses arme Geschöpf.» So sprach die standesbewusste Ururenkelin des letzten edlen Schultheissen von Bern, und sie fuhr in anderem Zusammenhang fort: «Es tut diesen Frauen wohl, wenigstens einen Menschen zu besitzen, der über ihren gewöhnlichen, minderwertigen Freunden steht, dessen Urteil ihnen wichtig ist, zu dem sie aufschauen können, der warmen Anteil nimmt.» Wie sie sich dem einzelnen Schicksal annahm, so trat sie auch öffentlich für die Besserstellung der Frauen, besonders der in benachteiligten Verhältnissen lebenden, ein.

Entstanden ist die Evangelische Frauenhilfe in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Es war Zeit, die stille Empörung über soziale Mißstände zu durchbrechen. Von *weissem Sklavenhandel* war die Rede. Gemeint war damit ein weltweit organisierter Handel mit Mädchen für die Freudenhäuser der Städte. Ganze Karawanen waren unterwegs. Aus Südamerika schrieb eine Frau, dass wöchentlich 40 bis 50 Schweizermädchen und Elsässerinnen, Verkaufte oder noch zu Verkaufende, in Montevideo ankämen und dass allein in Buenos Aires rund 2000 Europäerinnen vorrätig gehalten würden. Händler durchzogen offenbar auch die Schweiz. Uneheliche Kinder, Waisen und Heimatlose waren leicht zu haben. Unbesonnene, Vertrauensselige wurden über Inserate angelockt. Die Kuppelei wurde nach gängigen Tarifen teuer bezahlt und entwickelte sich zu einer Art Mafia, die das lukrative Geschäft absicherte. In Bern, Biel, Basel, Zürich und Genf gab es Bordelle. Die Mädchen mussten sich registrieren und regelmässig untersuchen lassen. Sie wurden durch ihre Kleidung gekennzeichnet, teils gebrandmarkt und hatten, einmal in solche Verhältnisse geraten, kaum eine Chance, je wieder herauszukommen. Im Gefolge dieser Prostitution verbreiteten sich Geschlechtskrankheiten. Virusträgerinnen wurden abgesondert, weil sie unheilbar waren und deshalb als Gefahr galten. Dass Männer gleiches Unheil in viele Familien brachten, blieb tabu. An Geist, Seele und Körper kaputt, vegetierten die oft noch jugendlichen Frauen dahin, wurden Mütter mehrerer unehelicher Kinder, denen fast zwingend das gleiche Los bevorstand. Die Zeit musste kommen, wo ein solcher Skandal nicht mehr verschwiegen oder übergangen werden konnte.

Zweierlei wurde nötig:

- die Abschaffung der Bordelle sowie
- die Besserstellung und Betreuung benachteiligter Frauen.

Eine neue Sittlichkeit

Der Kampf gegen die Toleranzhäuser, um dem Mädchenhandel beizukommen, musste international angegangen werden; die karitative Tätigkeit konnte den lokalen oder regionalen Gegebenheiten überlassen bleiben. Was es brauchte, waren Persönlichkeiten, welche die unschicklichen Themen aufgriffen, sich exponierten und mit einer Vision die Aufgaben anpackten. Solche Frauen gab es viele und überall. Sie alle taten mehr Gutes, als sie ahnten, und zogen nichts

Ungebührliches auf sich selber. Bescheidenheit bei grosser Kraft war ihre Auszeichnung. Eine neue Sittlichkeit, persönlich verantwortet und gesellschaftlich verankert, war für sie das zentrale Anliegen.

«Schafft uns Jünglinge und Jungfrauen, die wieder mit reinern und heiligen Begriffen und mit dem Bewusstsein ihrer diesbezüglichen Aufgaben und Verantwortungen, namentlich dem kommenden Geschlecht gegenüber, in die Ehe treten.» (Kollektionsblatt Nr. 23, Seite 5).

Solche Stimmen erklangen deutlich in den ersten Jahren, aber auch kritischere Äusserungen wurden getan; ich zitiere:

«Die gesamte Männerwelt weiss, dass die Vaterschaft genauso viele Verantwortung und Pflichten auferlegt als die Mutterchaft; dass es nie ein gefallenes Mädchen gibt ohne einen gefallenen Mann. Es gibt noch viel zu arbeiten, bis die Frauen und Mädchen dazu gelangen, an den Mann, dem sie die Hand zum Lebensbund reichen wollen, die Forderung der Reinheit vor der Ehe und die Ausschliesslichkeit in der Ehe mit dem gleichen Recht und derselben Bestimmtheit zu stellen, wie sie der Bräutigam an die Braut zu stellen gewohnt ist.» (Kollektionsblatt 23, Seite 6).

Inspiriert durch Josephine Butler

Diese Äusserungen sind den ersten Blättern des *Verbandes deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit* entnommen. Die sogenannten *Sittlichkeitsvereine*, die 1929 in *Verband Frauenhilfe* und 1947 in *Evangelische Frauenhilfe* umbenannt wurden, entstanden durch die Vortragstätigkeit einer Frau, *Josephine Butler*. Sie kam über Beziehungen mit Quäkern und der etwa zur gleichen Zeit bedeutsamen Heiligungsbewegung 1875 erstmals nach Genf. Sie lebte in Liverpool und überwand den Verlust eines eigenen Kindes, indem sie Menschen aufsuchte, die unglücklicher waren als sie. An ihrem Wohnort lernte sie ein Hospiz kennen, das etwa 5000 verkommene und unheilbar kranke Frauen beherbergte. Hunger und Elend trieb diese auf der letzten Stufe des Mangels oder der Verderbtheit zusammen. Betroffen nahm Frau Butler einige dieser armen Kreaturen bei sich auf und kaufte ein zweites Haus. Ihre Tätigkeit erhielt unter dem Einfluss der aufkommenden Arbeiterbewegung rasch eine politische Dimension. Rücksichten auf Wahlen zwangen die Regierung, auf die «Frauenrevolte», wie es hieß, einzugehen. Nach heftigen Debatten mussten schliesslich Verordnungen gegen Ansteckungskrankheiten, mit denen gewöhnlich die Toleranzhäuser gerechtfertigt und die Registrierung und Zwangsuntersuchung von Frauen ziemlich willkürlich legitimiert wurden, zurückgenommen werden.

Josephine Butler wurde als kleines Mädchen durch den greisen *John Wesley* gesegnet. Durch ihn entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Volksbewegung zum Evangelium hin. Entsprechende Kreise wurden besonders in Genf, der Calvinstadt, stark und hatten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf entscheidende Bewegungen von bleibendem Wert. Es fanden sich dort Gesinnungsgenossen, die in Freundschaft miteinander verbunden waren und deren Beziehungen über Kinder und Kindeskinder wirkten. Viele von ihnen nahmen die in der französischen Revolution stipulierten Rechte der freien Persönlichkeit auf, füllten sie mit einem hohen Verantwortungsbewusstsein und, was sie besonders auszeichnete, sie kamen aus einer Kopf, Herz und Hand umfassenden Gottesanschauung zu einer ebenso Kopf, Herz und Hand umfassenden Weltanschauung. Die politischen Veränderungen halfen überall mit, dass sich Männer – und in der Geschichte der Evangelischen Frauenhilfe ganz besonders auch Frauen – in

den Dienst gewonnener Einsichten stellten, sich von ihren Überzeugungen leiten und in Neues hineinführen liessen. Ein vergessenes Geschenk unserer Schweizergeschichte ist wohl, dass die Nachkommen aus *Patriziersfamilien* nicht kurzerhand durch das aufkommende Bürgertum liquidiert wurden. Sie mussten sich nur aus der Politik zurückziehen und gewannen dadurch die entscheidende Unabhängigkeit, um sich neuen Aufgaben der Zeit zu stellen. Es entstanden die Gemeinnützige Gesellschaft, die Evangelische Gesellschaft; Diakonissenhäuser, Krankenheime, die Asyle Gottesgnad, Kinderheime und Evangelische Schulen wurden gegründet, ebenso die internationale Bewegung der Christlichen Vereine Junger Männer und Frauen, das Rote Kreuz, das Blaue Kreuz, das Weisse Kreuz. Alle diese Werke, so unterschiedlich sie heute sind, waren in ihren Gründerzeiten durch engagierte Menschen der Tat aus kirchlichen Kreisen miteinander bekannt. Aus diesem Umfeld reisten 1875 Damen, die sich für eine grössere Sache engagieren wollten, nach Genf, um Josephine Butler zu hören. Sie kamen zu entschlossenem Handeln inspiriert zurück. Die in ganz Europa herumreisende Referentin formulierte, was viele Frauenherzen in heiligem Zorn bewegte:

«Das System der Toleranzhäuser, der Prostitution mit den Massregeln der Sittenpolizei sind eine fort dauernde Verletzung aller Gerechtigkeit. Wer bringt die abscheulichen Krankheiten in die Familien? Privathäuser werden nicht überfallen von öffentlichen Dirnen, nicht sie stecken die Mutter und durch die Mutter die Kinder an. Nein, leider die Männer, Gatten und Väter selbst sind die Träger der Ansteckung. Und die Polizei lässt ihnen völlige Freiheit. Von zwei gleich schuldigen Personen wird die betroffen, die bereits durch ihren Beruf aus der Familie und aus der Gesellschaft ausgeschlossen ist. Die Tränen, die auf den Sarg der Armen fallen, sind nicht geheuchelt. Oh hütet Euch, der Bitterkeit, die nur zu stark schon in der Brust der arbeitenden Klassen gärt, über die öffentliche Sittlichkeit noch neuen Nährstoff zu geben.» (Aus: «Eine Stimme in der Wüste», von Josephine Butler).

Frauen helfen Frauen

In dieser Art sprach Frau Butler auch in Neuenburg, in La Chaux-de-Fonds, in Lausanne und Bern, wo sie später noch einige Male hinkam. In Genf trafen sich nur zwei Jahre später, im Herbst 1877, 510 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, um international dem weissen Sklavenhandel zu begegnen. Sie verabschiedeten eine Deklaration, dass die Gleichheit der Rechte keine Unterschiede des Geschlechtes zulasse und dass deshalb die Verordnungen gegen ansteckende Krankheiten, welche die Frauen diskriminierten, aufzuheben seien. Solches Gedankengut breitete sich aus. Was da und dort bereits privat angepackt wurde, erhielt anfangs der achtziger Jahre eine umfassende Vision. Den vielen verstossenen, in unwürdigen Verhältnissen lebenden Frauen können nur Frauen helfen. Sie sind die Stimme der Sittlichkeit und das gesellschaftliche Gewissen, das sich deutlich ausdrücken muss.

Lebensklugheit bedeutet:
alle Dinge möglichst wichtig,
aber keines völlig ernst
zu nehmen.

ARTHUR SCHNITZLER

«Wir Frauen müssten lernen, gross zu denken, viel zu lieben und einem hohen sittlichen Ideal nachzustreben. Hätten wir einmal ein Heer denkender, opferwilliger und doch bescheiden Frauen, dann müsste viel Elend von selbst verschwinden.»

Frauenhilfe mit einer politischen und einer pädagogischen Dimension

1887 wurden in der Stadt Bern in kurzer Zeit 3000 Unterschriften für eine Petition gesammelt, welche die *Schliessung der öffentlichen Häuser* zur Folge hatte. Der Erfolg ermutigte zur Solidarität. Der *Verein zur Hebung der Sittlichkeit* war gegründet. In anderen Regionen der Schweiz geschah ähnliches, so dass 1901 das Terrain für einen deutsch-schweizerischen Zusammenschluss vorbereitet war, rechtzeitig, um auf das entstehende *Zivilgesetzbuch* Einfluss zu nehmen. Abgestützt auf 1180 verschiedene Frauenvereine mit etwa 92 500 Mitgliedern, wurde verlangt, dass das heiratsfähige Alter vom zurückgelegten 16. auf das 18. Lebensjahr erhöht und dass der sittliche Schutz jugendlicher Mädchen gleichermaßen verankert werde. Mit weiteren Eingaben erwirkten die Frauen eine Verlängerung der Klagefrist gegen uneheliche Väter sowie Garantien, um deren Unterhaltpflicht zu verankern. (Kollektionsblatt Nr. 8, Unsere Eingaben). Ebenso engagiert, allerdings auf Bundesebene und in der deutschen Schweiz weniger erfolgreich, setzten sie sich für das *Frauenstimmrecht* ein. Auch für die *Berufsbildung der Frauen* wurde viel getan.

Auf lokaler Ebene entwickelte sich in Zusammenarbeit mit den zur gleichen Zeit und aus gleicher Quelle entstandenen *Vereinen der Freundinnen Junger Mädchen* eine intensive Tätigkeit. Bekannt blieben bis in die jüngere Zeit der Wienerberg, St. Gallen, der Pilgerbrunnen in Zürich, die Waschanstalt Brunnadern in Bern und die beiden Zufluchthäuser für bedrängte Frauen an der Holeeestrasse in Basel sowie der Sulgenhof oder heutige Heimgarten in Bern. Auch hier in Herisau, in Frauenfeld und an vielen anderen Orten gab es ähnliche Einrichtungen. Überall galt eine christliche Hausordnung, etwa nach dem Grundsatz: Bete und arbeite.

Weniger klar war, wie weit die Hilfeleistungen in den verschiedenen Häusern gehen sollte. Man wollte Erstgefallenen über die schwere Zeit der Niederkunft hinweghelfen, um sie vor Verzweiflung und Schaden zu bewahren und ihnen zu ermöglichen, Mutterliebe zu entwickeln. Man wollte aber auch polizeilich Bestrafen Hand bieten, um sie zusammen mit Obdachlosen, Verstossenen oder aus irgendwelchen Gründen Entlaufenen zu einem geordneten Leben zurückzuführen. Viele Häuser taten sich über Jahre hinweg schwer, die verschiedenen Aufgaben zusammenzubringen. Andere begannen sich abzugrenzen und unterteilten ihre Einrichtungen in Mütterheime sowie in Erziehungs- oder Zufluchtsstätten.

Parallel zu den Heimgründungen entwickelten die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit eine beachtliche Vortragstätigkeit. Landauf und landab wurde in Frauengruppen über die Aufgaben der Mütter und ihre Stellung in Familie und Gesellschaft gesprochen. Geläufige Themen waren: «Christliche Erziehung», «Wie reden Mütter mit Kindern über die Geschlechtlichkeit», «Welche Erwartungen stellen Frauen an ihre Männer.» Mit Themen wie «Wie können Männer ihre Frauen glücklicher machen» wurden auch die Männer miteinbezogen; ebenso mit Stichworten wie «Kinderelend – Kinderschutz», «Alkoholismus und Unsittlichkeit» oder «Schundliteratur und Kinematographie.» Auch entsprechende Schriften wurden weit verbreitet. Schliesslich begann man mit Ferien-

und Besinnungswochen für Frauen, um intensive Gemeinschaft zu pflegen und einander zu stärken.

Geprägt wurde die Arbeit durch echte Persönlichkeiten, die aus tief christlicher Überzeugung die Liebestätigkeit ernst nahmen. Sie widmeten sich dem einzelnen Schicksal und kämpften um bessere Verhältnisse insgesamt. Sie bauten auf das Gute im Menschen, hofften wider alles Hoffen, glaubten trotz aller Enttäuschungen und vertrauten auf den göttlichen Funken, der in jeder Menschenseele wachgerufen werden will.

Die Evangelische Frauenhilfe im Rückblick

Abschliessend seien einige persönliche Feststellungen zur Geschichte der Evangelischen Frauenhilfe erlaubt:

1. Kultivierte, gläubige Persönlichkeiten handeln

Mich beeindruckt, wie die Gründergeneration von Werken christlicher Liebestätigkeit sich aus kultivierten Frauen und Männern rekrutierte, die ihr Gewissen zu Rate zogen, sich exponierten und mit einer Vision die Probleme des sozialen Lebens und der Zeit entschlossen angingen. Es waren nicht Unzufriedene, nicht Ehrgeizige, nicht Aussteiger, nicht irgendwelche Autonomisten, auch nicht politische Drahtzieher oder irregeleitete Illusionisten; es waren senkrechte Persönlichkeiten, die aufgrund ihrer Gottesanschauung zu einer konkreten Weltanschauung kamen. Sie handelten und blieben nicht bloss die «Stillen im Lande» wie viele Fromme späterer Generationen. Es ist nicht zu unterschätzen, wieviel eigentlich wenige als zu verwaltendes Erbe hinterliessen.

2. Hohe Konsensfähigkeit im Handeln

Mich beeindruckt die hohe Konsensfähigkeit der Gründergeneration. Die Frauen kamen wohl mehrheitlich aus kirchlichen Kreisen, doch Zündstoff für Quertreibereien wäre gerade damals genug vorhanden gewesen. In der Westschweiz wurde die Trennung von Kirche und Staat vollzogen, in Bern und der Ostschweiz gab es Befürworter und Gegner; dazu solche, die sich als «Kirchlein in der Kirche» verstanden, später solche, die das Heil ausschliesslich im Jenseitigen suchten, und solche, die es im Sinne eines christlichen Sozialismus verdiesseten. Trotz derartiger Unterschiede verglichen sie nicht primär ihre Theologien, sondern sie taten gemeinsam Gutes. Das Vergleichen überliessen etliche ihren Männern, was ja auch nötig war, denn ohne Standort in bewegten Zeiten gibt es keine Haltung. Auch heute müssten aus den vielen sich widersprechenden Experten einige wegweisende Charismatiker von ähnlichem Schrot und Korn hervorgehen, denen es geschenkt wäre, einen breiter abgestützten Konsens zu bewirken.

3. Orientierung an der christlichen Sittlichkeit

Die Generation der Gründerinnen hatte eine an den Glauben gebundene Sittlichkeit. «Sittlich handeln kann nur Christus», steht in ersten Aufsätzen der Evangelischen Frauenhilfe. Die Gründerinnen hatten somit eine klare Orientierung, die sie in ihrem Leben und Arbeiten abbildeten. Diese Hingabe schenkte ihnen die Freiheit zu einem echt verantwortlichen Handeln. Freiheit braucht ein «Wozu» und entsteht erst richtig aus der Verbindung zu der Quelle, von der sie ausgeht. Freiheit kennt eine sittliche Verpflichtung und drückt sich in entsprechendem Gehorsam wirkungsvoll aus. Diese Paradoxie ist uns nicht mehr leicht zugänglich. Man möchte nicht einer Anschauung auf den Leim gehen, beruft sich auf die Eigenverantwortlichkeit und will nicht wahrhaben, dass der Mensch, soweit man ihn in der Schöpfungsordnung sieht, immer als Gegenüber, als Abbild der göttlichen Intention zu

verstehen ist. Dass Egoismus ins Chaos führt, wird je länger desto klarer erkannt; nur die Konsequenzen daraus werden so lange nicht gezogen, bis wohl wieder entdeckt wird, was oder wer dem Menschen Sittlichkeit gibt.

4. Zugang zu Sittlichkeit vermitteln

Aus den ersten Jahresberichten geht kein besonders strebsames Hinarbeiten auf Resozialisierung hervor. Offenbar nahm man das Unvermögen der Geplagten, der sicher oft auch unflätigen und ordinären Frauen als selbstverständlich hin, ordnete sie deshalb selbstverständlich in den gegebenen Wochenablauf ein; so wie jede mit dem Ursprung verbundene christliche Liebestätigkeit selbstverständlich ist und mit der entsprechenden Sittlichkeit selbstverständlich gelebt wird. Ich lasse ausdrücklich offen, ob dadurch die Wertempfänglichkeit und Wertgestaltungsfähigkeit der Heimbewohnerinnen nicht besser gefördert wurde als durch die vielen Methoden und Theorien unserer Zeit. Sozialpsychologie und Soziologie zu unterrichten ist an unseren heutigen Schulen, ob in Heimerziehung oder in Krankenpflege, bestimmt einfacher als Zugang zu Sittlichkeit zu vermitteln. Diese wird als in die Berufsmotivation miteingeschlossen und als Privatsache betrachtet, obwohl gerade Erziehung auch eine öffentliche Aufgabe darstellt. Diese weitgehend als Dispens wirkende Haltung gewisser Ausbildungsstätten vermag in der Praxis je länger desto weniger zu genügen.

5. Sozialarbeit erfordert Gesinnungswandel

Die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit wollten einen Gesinnungswandel bewirken. Ihre Mitglieder empörten sich über die unmoralische Art, wie mit Frauen verfahren wurde, und brachten zum Ausdruck, dass sozialer Friede letztlich nur durch gemeinsam beachtete Sittlichkeit gewährleistet ist. Diese Auffassung dürfte man wahrscheinlich prophetisch nennen. Sie ist geblieben und würde es gerade in unserer Zeit mit ihren bedrohlichen Problemen verdienen, neu beachtet zu werden. Der Ruf nach Innerlichkeit und nach sozialem Handeln gehören zusammen. Richtig verstandene Sozialarbeit lädt zu Gesinnungswandel ein. Ohne Änderungen in der Grundeinstellung gibt es in vielen entscheidenden Belangen keine Hilfe.

6. Welches sind die Werte unserer heutigen Wohlfahrt?

«Vereine zur Hebung der Sittlichkeit» – eine Bezeichnung, die zum Schmunzeln verleitet. Deshalb wurde der Name ja auch in «Evangelische Frauenhilfe» geändert. Und heute werden Stimmen laut, für die auch «Evangelisch» zu exklusiv klingt. Was äusserst progressiv war und es durchaus heute noch sein könnte, gilt bei vielen als einschränkend. Bei solcher Verwässerung des Grundgedankens stellt sich die Frage, wie sittlich unsere Wohlfahrt und wie sittlich unsere Art zu helfen überhaupt noch sind. Wie binden wir das Leben, in dem wir als Erzieher oder Betreuer wirken und unterrichten, an Werte? Wie bringen wir Glück, Freude, Liebe, Schöpfungs- und Schaffenskraft mit Schuld, Trauer, Leiden und Tod zusammen, so dass in allem Hoffnung und Zuversicht auf lebensgestaltende Kraft bis zum Ende berechtigt bleiben? Wie gehen wir schliesslich mit all jenen Situationen um, in denen der sittliche Imperativ nicht durchschlägt, alles irgendwie zu kurz bleibt und wo deshalb nicht mehr eine Sittlichkeit gefordert werden kann, die etwas erreicht, sondern nur noch eine, die lebt, weil sie lebt?

Die Gründerinnen der Evangelischen Frauenhilfe oder der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit ahnten wahrscheinlich nicht, wieviel Gutes sie taten. Ihr Erbe verpflichtet. Im Wissen darum füge ich mich gerne in die Geschichte meiner Heimträgerschaft ein.